Zeitschrift: Hefte des Archäologischen Seminars der Universität Bern

Herausgeber: Archäologisches Seminar der Universität Bern

Band: 14 (1991)

Artikel: Der Ratschlag eines alten Archäologen, archäologischer Kunsthandel und das Jubiläum der Eidgenossenschaft

Autor: Willers, Dietrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-521379

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dietrich Willers

Der Ratschlag eines alten Archäologen, archäologischer Kunsthandel und das Jubiläum der Eidgenossenschaft

Mit Texten von *Paul Arndt* † und *Heinrich Bulle* †

In memoriam Friedrich Muthmann
geb. 15. April 1901 in Wuppertal
gest. 17. März 1981 in Bern

Im Sommer des Jahres 1931 hatte der «Museumsassistent» am Badischen Landesmuseum Karlsruhe, Friedrich Muthmann, allerhand Anlass, über seine berufliche Situation und Zukunft nachzudenken. Muthmann betreute dort die damals nicht sehr umfangreiche Antikenabteilung und unternahm einiges zur wissenschaftlichen Erschliessung der Bestände[1]. Der dreissigjährige Gelehrte hatte im Studium nach dem ihm Gemässen suchen müssen und war erst nach Anfängen in Medizin, Germanistik, mittelalterlicher Geschichte sowie neuerer Kunstgeschichte zur Archäologie gekommen. 1926 hatte er bei Ludwig Curtius mit der Dissertation über «Hadrianische und antoninische Statuenstützen» promoviert, von der 25 Jahre später eine Neufassung publiziert wurde[2]. Was zu Anfang des Studiums als ein Suchen nach der eigentlichen Lebensmitte erscheinen mochte, blieb ihm als Breite der Forschungsinteressen und als Fülle einer tiefgegründeten und heiteren Bildung bis in das hohe Alter hinein erhalten. Lebhafteste Neugier und innerste Verbundenheit mit der Vielfalt seiner Welt gehörten zu ihm als ein wesentlicher Teil seines Wesens. In den Berner Jahren seines Ruhestands (1966–1981) hatte er lange einen festen Arbeitsplatz im Archäologischen Seminar, nahm mit eigenen Forschungsbeiträgen an Veranstaltungen der Universität teil und versammelte um sich und seine Frau regelmässig einen Kreis jüngerer Leute, in dem man einander Probleme aus Natur- und Geisteswissenschaften darstellte und sie diskutierte. In zwei grösseren Unternehmungen fand die Weite seiner Interessen in jenen Altersjahren das Ziel, die Ideengeschichte eines unsterblichen Motivs zu erschliessen und

---

Dank für Auskünfte geht an P. Zazoff, Hamburg, der auch den Text Heinrich Bulles zur Verfügung stellte, und an A. Krug, Berlin.

1 EA 3375–3392 (erschienen 1931); 4369–4376 (erschienen 1938).

2 Statuenstützen und dekoratives Beiwerk an griechischen und römischen Bildwerken, AbhHeidelberg 1950 Nr. 3 (1951). Zu F. Muthmann s. H. Jucker, Abschied von Friedrich Muthmann, Der Bund 132 Jg. Nr. 67 vom 21.3.1981, S. 39.

seine Entwicklung darzustellen[3]. Die philosophisch–historische Fakultät der Universität Bern ehrte diese Leistungen 1976 mit dem Ehrendoktorat.

Als in der Folge der Weltwirtschaftskrise das badische Ministerium die Assistentenstelle des jungen Gelehrten am Karlsruher Museum 1932 kassierte, fiel es Muthmann nicht schwer, ganz in die Kunstgeschichte hinüberzuwechseln. Die anschliessende Tätigkeit für den Hamburger Kunstverein gab unter anderem den Anstoss zu den Interessen an der frühneuzeitlichen Kunst Lateinamerikas, deren Früchte erst nach dem Krieg reifen konnten[4]. Die darauf folgende Leitung des Krefelder Kaiser–Friedrich–Museums bedeutete vor allem, die umfangreichen Museumsbestände durch den Krieg hindurch zu bewahren, erlaubte aber kaum Forschungs– und Publikationstätigkeit. Muthmann löste sich sehr bald nach Kriegsende mit Hilfe einer kleinen Erbschaft sich aus allen beruflichen Bindungen und wurde vorübergehend Privatgelehrter. Nun endlich konnte er die Lateinamerikastudien intensivieren und die bedeutenden Bestände peruanischen Silbers im Genfer Völkerkundemuseum kennenlernen, deren Bearbeitung (Anm. 4) ihm dann die Anerkennung einer Privatdozentur für Kunstgeschichte in Genf einbrachte. Die südamerikanischen Forschungen führten Muthmann schliesslich bis hin zur fruchtbaren Begegnung mit dem Werk Alexander von Humboldts[5]. Dass der Privatgelehrte ab 1954 für die letzten zwölf Jahre seines beruflichen Lebens in den Dienst des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland trat — zuerst als deutscher Kulturattaché in Bern, anschliessend in der gleichen Funktion in Griechenland —, ermöglichte ihm letztlich die Rückkehr zur Archäologie. Die ersten Feldforschungen zu «Mutter und Quelle» (Anm. 3) wurden während der Athener Zeit (1961–1966) unternommen. Noch einmal begegnete in ihm der humanistische Typus des Diplomaten, der zugleich Literat und Gelehrter war.

Als Friedrich Muthmann 1946 alle beruflichen Verpflichtungen für das Museum hinter sich liess, mag er sich eines anderen Privatgelehrten erinnert haben, dessen Rat er fünfzehn Jahre zuvor gesucht hatte. In der Unsicherheit des Sommers 1931 und angesichts der Unmöglichkeit, mit dem schmalen Karlsruher Assistentensalär eine Familie zu gründen, hatte er sich an Paul Arndt in München um Rat gewandt. Muthmann erwog damals vorübergehend, in den Kunsthandel überzutreten, und erbat hierzu Arndts Meinung. Dessen Äusserung fand sich jetzt in Muthmanns Nachlass wieder. Sie war offensichtlich von derart durchschlagender Wirkung, dass Muthmann den Gedanken nie wieder aufgriff. Arndts offene und auch ausführliche Antwort — mit violetter Tinte von nicht immer leicht lesbarer Hand schräg auf acht Blätter geworfen — ist über den persönlichen Anlass hinaus ein denkwürdiges Zeugnis nicht nur für den Briefschreiber selbst[6], sondern auch ein Zeitdokument in der Auseinandersetzung um den archäologischen Kunsthandel, die heute

---

3 Mutter und Quelle. Studien zur Quellenverehrung im Altertum und im Mittelalter (1975); Der Granatapfel. Symbol des Lebens in der Alten Welt (1982).

4 L'Argenterie Hispano–américaine à l'Époque Coloniale (1950); Die silberne Taufschale zu Siegen (1956); Eine peruanische Wirkerei der spanischen Kolonialzeit in der Abegg–Stiftung (1977).

5 Alexander von Humboldt und sein Naturbild im Spiegel der Goethezeit (1955).

6 Paul Arndt, geboren am 14. Oktober 1865 in Dresden, gestorben am 17. Juli 1937 in München. Zur Biographie und zur wissenschaftlichen Bedeutung Arndts: K. A. Neugebauer, AA 1937, 476–478; Ch. Picard, RA 6. S., 18, 1941, 242; L. Curtius, Deutsche und antike Welt. Lebenserinnerungen (1950) 210–213; G. Lippold, in: Neue Deutsche Biographie 1 (1953) 362; bes. P. und H. Zazoff, Gemmensammler und Gemmenforscher (1983) 215–218. 230–239 Taf. 48, 2; R. Lullies, in: R. Lullies – W. Schiering (Hg.), Archäologenbildnisse (1988) 158f.

gewiss keinen Archäologen gleichgültig lassen kann. Auch durch das, was der Brief nicht an– und aussprechen kann, ist er dem heutigen Leser ein nachdenklich stimmendes Zeitdokument.

Paul Arndt an Friedrich Muthmann[7]

Himmelreichstr. 3, 27 /VI 31.

Lieber Dr. Muthmann,

ich will ihren Brief vom 25. sofort beantworten. Sie haben sich an die rechte Schmiede gewandt; denn ich kann Ihnen hier wohl besser als Andere raten, da ich seit 40 Jahren mit dem Kunsthandel in Fühlung stehe.

Welche Bedingungen müssen Sie zunächst persönlich erfüllen, um mit Aussicht auf Erfolg den Handel betreiben zu können? Erstens: Sie müssen ein bestimmtes, nicht zu kleines Kapital in das Geschäft stecken können, wenn Sie, wie Sie schreiben & wie ich es für richtig finde, mit ausgesuchten *Stücken arbeiten wollen. Haben Sie kein Geld im Hintergrunde, so können Sie nur die kleine (heute kaum anzubringende) Durchschnittsware kaufen, werden in schweren, absatzlosen Zeiten (wie den heutigen) oder wenn Sie auf eine grössere Fälschung hereingefallen sind, bestimmt in den Abgrund gerissen & bleiben besten Falls Zeit Ihres Lebens ein «Kleiner Kohn». Keine reizvolle Aussicht! – Zweitens: haben Sie die für einen* Käufer *erforderlichen Eigenschaften des scharfen Blicks, der Fähigkeit, kaltlächelnd an der Wahrheit vorbeizureden, die Gerissenheit und Scrupellosigkeit, den Concurrenten & den Behörden ein Schnippchen zu schlagen? Haben Sie die für den* Verkäufer *erforderliche Eigenschaft des harten Felles, um Sottisen, ja Beleidigungen Seitens des Käufers unerwidert zu lassen & eine lächelnde Miene beizubehalten? Ich wäre dazu nie im Stande gewesen & hätte deshalb niemals Handel treiben können; ich habe darum die weniger lucrative, aber doch wenigstens einigermassen respectierte Stellung eines Vertrauensmannes, Beraters vorgezogen (zu einer festen Staats–Anstellung wäre ich, bei starker Freiheitsliebe & der Unfähigkeit das Maul zu halten, nicht geeignet gewesen; die Universitäts–Carrière zu ergreifen, hat mich meine geringe Sprach–Gewandheit abgehalten). Denn darauf müssen Sie vorbereitet sein, dass Ihnen, sobald Sie Sich dem Handel zugewandt haben, von Seiten der betitelten & renommierten («gewappelten», wie der Bayer sagt) Fachgenossen mit einer Überlegenheit & Unverschämtheit begegnet werden wird, die in den meisten Fällen im umgekehrten Verhältnisse zur wissenschaftlichen Bedeutung der Herren steht. Denn die reine Wissenschaft verachtet Alles, was nach Erwerb schmeckt (was aber nicht hindert, gegebenen Falls selbst gute Geschäfte zu machen). Ich weiss aus Jahrzehnte langem Verkehr mit Hartwig & Pollak, wie sehr diese unter der Missachtung so mancher Collegen gelitten haben. Ja selbst Hauser & ich, die wir doch als Sachverständige vielfach uns im Gegensatz zu den Händlern befunden haben, sind von Angriffen & Missdeutung nicht verschont geblieben: von jeder akademischen Ehrung, wie etwa der Mitgliedschaft einer Akademie, zu der unsere Leistungen uns mehr als Andere berechtigt hätten, sind wir ausgeschlossen geblieben (was uns Beiden vollständig* wurscht *gewesen ist), & ich entsinne mich noch der mir überbrachten Äusserung eines angesehenen Fachgenossen, der, durch München durchreisend, gefragt wurde, warum er mich nicht besuche, und darauf geantwortet haben soll: «Leute, die mit dem Kunsthandel in Beziehung stehen, besuche ich nicht».*

---

7 Orthographie und Interpunktion sind diejenigen Paul Arndts. Seine Unterstreichungen sind hier durch normale Lettern wiedergegeben.

Gesetzt nun, Sie erfüllen alle die vorgenannten Bedingungen (Kapital, Blick für Echtes & Falsches, Kaltschnäuzigkeit, Scrupellosigkeit, Dickfelligkeit), so erhebt sich die weitere Frage: Kann man Ihnen zur Zeit empfehlen, neu ein Geschäft zu eröffnen? und an welchem Ort wollen Sie dies tun?

Der gegenwärtige Moment ist der denkbar ungünstigste. Verkauft werden überhaupt nur noch ganz grosse «seltene» Objecte, zu deren Erwerbung bereits grosse Mittel gehören. Und auch die sind kaum anbringbar. Hirsch–Genf war vor ein paar Wochen bei mir & tat die Äusserung: «Geschäfte sind mir überhaupt nur noch vom Hörensagen bekannt». Das war natürlich pointiert; aber Ähnliches höre ich von allen *Seiten & merke es am eigenen Leibe, da kein Mensch mehr auch* meiner *Dienste bedarf. Und die Käufer, die* kleinere *Gegenstände früher kauften: die kleinen deutschen Museen, oder Sammler, wie etwa Scheurleer & ich, oder Künstler, die ab & zu einen hübschen Gegenstand erwarben, sind heute finanziell erledigt. Auf den amerikanischen Markt ist* gar nicht *zu rechnen: Dort will man nur «ausgefallene» Sachen, kleine Universitäts–Sammlungen wie bei uns, giebt es dort nicht, & die grossen Museen & weitere Amateure sind* gänzlich *in der Hand des Ringes der grossen Händler (Baumann, Parsons, Hirsch etc.), die keinen Outsider aufkommen lassen, sondern ihn kaltlächelnd* abmurksen.

Das sind die derzeitigen Verkaufs–Aussichten. Ob sie sich ändern werden , hängt von der politischen Constellation ab, die ich ganz pessimistisch beurteile. In nächster Zeit wird jedenfalls keine Änderung zum Besseren eintreten. Natürlich besteht immer die Möglichkeit, *dass Sie Schwein haben, eine zweite Berliner thronende Göttin finden, für Geringes kaufen, exportieren können & dann für Millionen verkaufen: aber diese Wahrscheinlichkeit ist 0,00001 : 1 000 000 000.*

Aber: Jugend ist mutig & sieht Alles rosig. Wo wollen Sie Sich dann ansiedeln? In Deutschland: das wäre Wahnsinn. Erstens finden Sie hier kein Material, zweitens keine Käufer. Paris würde sich vielleicht lohnen; aber Sie sind Deutscher. Rom: dort sitzt Pollak, sehr eifersüchtig; dort sind die grossen anderen Antiquare, die direct *ins Ausland liefern; dort sitzt endlich die Regierung mit ihren zahlreichen Spitzeln. Ich rate von Rom ab. — Am ehesten Aussicht scheint mir in* Neapel *vorhanden zu sein, wo das Material aus Süditalien (dem Handelslande der Zukunft) zusammenströmt, wo keine ernsthafte Concurrenz sitzt & von wo der Export sicher leichter ist als aus Rom. Ausserdem ist das Leben in Neapel angenehmer.*

Von Griechenland rate ich gänzlich & mit Entschiedenheit ab, ebenso von der Türkei: Die Controlle ist viel zu scharf. Ägypten hat in neuerer Zeit ebenfalls sehr rigorose Ausfuhrgesetze.

Ziehen Sie aber in den Süden, oder beginnen Sie überhaupt ein Handelsgeschäft, so empfehle ich Ihnen, sich nicht auf Antike zu beschränken, sondern auch die neuere Kunst mit einzubeziehen. So haben es Hirsch & Pollak auch getan. Die Antike allein ernährt nicht mehr ihren Mann. Dazu müssen Sie Sich natürlich vorher die nötigen wissenschaftlichen & «kriminalistischen» Kenntnisse (ich meine die Unterscheidungsfähigkeit von Falschem & Echtem) aneignen, das Letztere ist nicht so ganz einfach.

Das wäre es etwa, was ich zu der von Ihnen angeregten Frage zu bemerken habe. Aus der Länge meiner Antwort können Sie entnehmen, dass ich bereit bin, Ihnen zu raten & zu helfen, so gut ich kann. Entscheiden müssen Sie schliesslich selbst. Als Verlobter müssen Sie Ihren Entschluss doppelt ernsthaft erwägen.

Ihrem persönlichen Besuch sehe ich gegebenen Falls mit Vergnügen entgegen.

Freundschaftliche Grüsse ihres ergebenen Paul Arndt

Arndt stand im 66. Lebensjahr, als er dem eine Generation Jüngeren die kenntnis- und bekenntnisreichen Ratschläge gab. Sein ererbtes Vermögen war durch den Bau des «luxuriösen Hauses am Rande des Englischen Gartens» (L. Curtius), das mit der Vielfalt

Arndt'scher Archive und der wissenschaftlichen Bibliothek so etwas wie ein privates Archäologisches Institut gewesen sein muss, und durch die Zeitläufte der Nachkriegszeit so weit aufgezehrt, dass Arndt sich von seinen Antikensammlungen wieder ganz hatte trennen müssen und an erneutes Sammeln in der Tat nicht mehr zu denken war. Seine Energien konzentrierten sich auf die Herausgabe der «Einzelaufnahmen», des «Brunn–Bruckmann» und des «Arndt–Bruckmann»[8]. Der Verzicht auf das Sammeln war zwar durch die Lebensumstände erzwungen, bedeutete aber keinen Bruch in Arndts Verhältnis zum antiken Fundstück und Kunstwerk. Alle Zeugnisse, die aus direkter Kenntnis der Person urteilen, sehen in ihm in erster Linie den Gelehrten und schildern seinen Umgang mit Antiken, auch den eigenen, als den eines Gelehrten. In jenen stilleren, späten Jahren Arndts reichte ein Band seines mitteilsamen, umfassenden Wissens und seiner steten Hilfsbereitschaft bis nach Bern. Der Berner Jurist und Regierungsrat Leo Merz hatte begonnen, sein Gefallen an antiken Gemmen zu sachverständiger Kennerschaft zu erweitern und häufiger Exemplare festzuhalten. Paul Arndt wurde neben anderen für ihn zum Berater und Lehrer in seinem Spezialgebiet und stand mit ihm seit Anfang der dreissiger Jahre in brieflichem und persönlichem Verkehr[9].

Arndts letzte Lebensjahre, die überwiegend der Fürsorge für die genannten Lieferungswerke galten, waren von Krankheit belastet, so dass die Zeitgenossen Arndts Tod 1937 bei allem Schmerz über den Verlust auch als eine Erlösung von schwerer Leidenszeit empfanden. So auch Heinrich Bulle, der fast gleichaltrige Freund und Emeritus in Würzburg[10], der die *Grabrede* für Paul Arndt hielt. Peter und Hilde Zazoff haben bei ihrem verdienstlichen Unternehmen, Paul Arndt der Nachwelt wieder ins Gedächtnis zu rufen und sein Bild zu verdeutlichen (Anm. 6), mehrfach aus dem Manuskript der Grabrede zitiert. Der bisher unpublizierte Text verdient, als anrührendes und aufschlussreiches Bekenntnis eines Freundes und Zeitzeugen im Zusammenhang mitgeteilt zu werden, und wird deshalb hier ungekürzt vorgelegt.

Heinrich Bulle, Paul Arndt †

Wenn ich als ältester Freund unseres Verstorbenen versuchen darf, den Gedanken und Empfindungen Ausdruck zu geben, die uns in dieser Stunde des Abschieds bewegen, so ist wohl das erste Gefühl, dass ihm der Tod als Erlöser gekommen ist und dass wir ihm nach einer unsagbar schweren Leidenszeit die Ruhe gönnen müssen. Aber er hat diese Leidenszeit getragen und überwunden mit einem nie versagenden Lebenswillen und mit der Spannkraft seines immer regen Geistes. In den guten Stunden zwischen den Schmerzensqualen hat er weitergearbeitet und auch als die Kräfte nachliessen, blieb er immer noch interessiert für alle wissenschaftlichen und menschlichen Dinge, immer

---

8 Photographische Einzelaufnahmen antiker Skulpturen (1893ff.) — seit 1895 gemeinsam mit W. Amelung, seit 1929 mit G. Lippold, der auch nach Arndts Tod das Werk bis zum 5100. Blatt und damit bis 1947 weiterführte; Bruckmann's Denkmäler griechischer und römischer Skulptur — 1888 von H. Brunn begründet, ab 1894 von Arndt weitergeführt, die letzte Lieferung erschien 1947; Griechische und römische Porträts, Hg. P. Arndt – F. Bruckmann (1891ff) — bis 1942 von G. Lippold weitergeführt. – Die Publikation der Karlsruher Skulpturen in den «Einzelaufnahmen» hatte offensichtlich Friedrich Muthmanns Kontakt zu Paul Arndt hergestellt.

9 E. Merz, in: M.-L. Vollenweider, Deliciae Leonis. Antike geschnittene Steine und Ringe aus einer Privatsammlung (1984) 320f.

10 Zu H. Bulle s. R. Lullies, in: Archäologenbildnisse (oben Anm. 6) 158f.

noch fragend und mitteilsam, immer noch liebenswürdig und sogar noch schelmisch. Aber als der Tod ihn berührt hatte, da trat in seinem Antlitz, in den durch die Krankheit scharf und wie gemeisselt gewordenen Zügen erst das Eigentliche seiner Natur hervor, eine ergreifende Grösse, der Wille seines Geistes, der auf Hohes und Ideales gerichtet war und der grosse, selbstlose Ziele mit leidenschaftlichem Enthusiasmus verfolgte.

Paul Arndt war ein Eigener, der nicht in eine geläufige Kategorie einzureihen ist. Die Grundlage seines Denkens war die hingebende Beschäftigung mit der Kunst der Antike. Er war ein Gelehrter von umfassendem Wissen und treffsicherem Urteil, dessen Einzelarbeiten wertvolle Erkenntnisse und vielleicht noch mehr fruchtbare Anregungen gebracht haben. Aber er war nicht und wollte gar nicht ein zunftmässiger gelehrter Arbeiter sein, der in vorgeschriebenen Bahnen geht und sich auch äusserlich in sie eingefügt hätte. Denn in ihm steckte ein Organisator besonderer Art, der die Freiheit brauchte, die ihm günstige Lebensumstände auch vergönnt haben. Arndt hat für die so unerlässlichen Voraussetzungen der archaeologischen Wissenschaft, für die äusseren Behelfe der Forschung, Planungen grösster Art entworfen und sie mit dem Mute einer oft über das Erreichbare weit hinausgehenden aufbauenden Fantasie verfolgt. Auf diesem Wege wollte er der Wissenschaft als einer grossen Organisation im Ganzen dienen. Aber das erschöpfte sein Wesen nicht. Denn vor allem beseelte ihn die Liebe zum künstlerischen Gegenstand als solchem, wenn man ihn in den Händen halten, ihn liebevoll betrachten, untersuchen, beurteilen kann. Er hörte es nicht ungern, wenn man ihn deshalb – im hohen Sinne des Wortes – einen Dilettanten nannte, dem das Diletto, die Freude am Objekt über alles geht. Dadurch wurde er zum Sammler und die äusseren Umstände ermöglichten ihm das. Aber sehr bald ging seine Leidenschaft weiter und ins Grosse, und nun schuf er sich eine eigene Form, in der Wissenschaft und Liebhaberei sich vereinigten: er brachte nach klar umgrenzten wissenschaftlichen Ideen bedeutende Sammlungen zusammen, die dann in öffentlichen Museen ihre bleibende Stätte fanden, oder er diente den grossen Museen bei wichtigen Ankäufen als sicherer und hochgeschätzter Berater und Vermittler. Auf diese Weise arbeitete er lange Zeit hindurch vor allem für die Glyptothek Ny–Carlsberg in Kopenhagen, die grossartige Schöpfung des dänischen Mäzens Carl Jakobsen, mit dem ihn auch persönliche Freundschaft verband. Geschlossene Sammlungen Arndt's gingen, neben kleineren Museen, über in die zu Budapest, zu Tübingen und in München in das Museum für antike Kleinkunst. Auch die Glyptothek König Ludwigs I. verdankte ihm wertvollste Erwerbungen. Und hier ist die einzige Stelle, wo er auch mit der öffentlichen Kunstpflege wenigstens ehrenamtlich in Berührung kam, als Mitglied der Kunstkommission für die Ankäufe der bayerischen staatlichen Sammlungen. Seine liebste und eigenartigste Schöpfung aber war eine hochbedeutende Sammlung antiker, geschnittener Steine, jener köstlichen Kleinkunstwerke, die durch Adolf Furtwängler's Monumentalwerk «Die antiken Gemmen» zum erstenmale wissenschaftlich und grundlegend bearbeitet worden sind. Arndt ist der einzige deutsche Gelehrte geblieben, der dieses schwierigste archaeologische Gebiet praktisch und forschend weiterzupflegen den Mut hatte. Dass er durch alles dieses seine kennerischen Fähigkeiten aufs Feinste ausgebildet hatte, bedarf keines Wortes, und so war sein Urteil besonders gesucht auch in den Fragen von Echt und Falsch, die die Museumsleiter so oft beunruhigen. Hier hatte er als Sammler wieder eine besondere und glückliche Idee, ein höchst nützliches kleines Museum von Fälschungen zusammenzubringen, vornehmlich von antiken Terrakotten. Und endlich muss noch seiner letzten und ganz persönlichen Liebhaberei gedacht werden: seiner Romantiker-Sammlung. Eine köstliche Fülle zarter Gemälde, Skizzen, Zeichnungen dieser Epoche, die er über alles liebte, schmückten die Wände seines Zimmers und in den Schränken standen kostbare Druckwerke und seltene Erstausgaben der Dichter jener Zeit. So hatte, wie so oft bei den Deutschen, die romantische Neigung ihren Platz in seinem Herzen, neben aller Begeisterung für die Antike. Es ist zu hoffen, dass die Romantiker-Sammlung, wie auch die Fälschungen nicht zerstreut zu werden brauchen, sondern als Ganzes gesicherte Stätten finden

werden. Denn eine solche Sammlung als geistige Leistung geschaffen zu haben war Arndt's Stolz. Und nie war er zu bewegen, ein einzelnes Stück daraus in noch so gute Hände abzugeben. Die Bewahrung edler, alter Kunst in einem organischen Zusammenhang, das war sein Ziel und sein Grundsatz.

Aber die Wissenschaft als solche war ihm doch immer die Hauptsache. Er war in Dresden in der glücklichen Umgebung eines festgegründeten Grosskaufmannshauses aufgewachsen, aus dessen kultivierter Atmosphäre ihm seine Neigung zur wissenschaftlichen Arbeit früh erwuchs. Mit 17 Jahren schon begann er sein Studium in Leipzig bei Overbeck. Aber sein eigentlicher Lehrer wurde erst in München Heinrich Brunn, dessen grosse Persönlichkeit ihn sofort ganz gefangennahm und als dessen Assistent er seine einzige nicht allzulange währende amtliche Betätigung fand. Der zweite starke Geist, der auf ihn wirkte, war Brunn's Nachfolger Adolf Furtwängler, in dessen Forschungsrichtung Arndt's Arbeitenweitergingen. Aus Brunn's Erbe aber übernahm er das erste der grossen Publikationswerke, wie sie seiner Natur gemäss waren: «Die Denkmäler griechischer und römischer Skulptur», bei Bruckmann erscheinend, Monumentaltafeln mit allmählich immer eingehender werdendem Text, die Arndt bis über 700 Tafeln fortgesetzt hat. Ein zweites Sammelwerk dieser Art, nun schon ganz seiner eigenen Idee entsprungen, sind die ebenfalls bei Bruckmann erscheinenden Griechischen und Römischen Portraits, heute schon 1200 Tafeln umfassend und mit vielem schon bereitliegenden Material. Aber das Hauptziel steckte sich Arndt noch weit höher. Nichts Geringeres als eine Sammlung sämtlicher erhaltenen griechisch–römischen Bildhauerwerke in fotografischen Nachbildungen umfasst der Plan, dem er den Namen eines corpus statuarum antiquarum gab. Hier bewährte sich an ihm der alte Spruch, dass es notwendig ist, das Unmögliche zu wollen, um das Mögliche zu erreichen. Mit äusserster Kühnheit nahm der junge Privatgelehrte ohne jede amtliche Unterstützung, nur mit der verständnisvollen Hilfe der Verlagsanstalt Bruckmann, diesen gewaltigen Plan in Angriff, indem er die auf seinen langen Reisen im Süden gewonnenen Aufnahmen serienweise zu je 300 Stück herausgab als «Einzelaufnahmen antiker Skulpturen zur Vorbereitung eines corpus statuarum antiquarum». Bei der zweiten Serie trat ein anderer Brunn–Schüler, Arndt's gleichaltriger Studien– und Lebensfreund, Walter Amelung, als Mitherausgeber hinzu. Weitere namentlich jüngere Mitarbeiter wurden nach Gelegenheit herangezogen, nach Amelungs's allzufrühem Tode ist Georg Lippold an dessen Stelle getreten. Die Fortsetzung dieser Sammlung, die bereits auf über 4000 Blatt gediehen ist, ist gesichert. Für diesen grossen corpus–Plan schuf Arndt das, was er seinen Apparat nannte, eine Sammlung sämtlicher im Handel erreichbaren Fotographien antiker Skulpturen, dazu eine archaeologische Handbibliothek von bedeutendem Umfange. Diese ungeheuren Massen von Blättern ordnete er nach historischen Gesichtspunkten, oder besonderen Ideen, an denen er immer überreich war. Und seine grösste Freude war nun, aus diesem Reichtum anderen zu spenden. Kaum je ist wohl ein sei es älterer oder jüngerer Archaeologe, zu ihm gekommen, den er nicht beschenkt entlassen hätte, sei es mit unmittelbarem Arbeitsmaterial oder nützlichen Anregungen. Seine Mitteilsamkeit und Hilfsbereitschaft brachte ihn in Verbindung, man darf ruhig sagen, mit fast der ganzen Archaeologenwelt. Seine wichtigste Sorge war, was mit diesem unschätzbaren Apparat nach seinem Tode werden würde. Sie ist noch zu seinen Lebzeiten behoben worden, dank dem verständnisvollen Eingreifen des Bayerischen Kultusministeriums und insbesondere des zuständigen Referenten, Herrn Ministerialdirektor Fischer. Arndt's Apparat geht als Grundlage eines »Forschungsinstituts für antike Plastik» an die Universität Erlangen über und ist damit den berufensten Händen anvertraut, dem vieljährigen Mitarbeiter Arndt's, Professor Georg Lippold. Dieses Werk Arndts wird weiterbestehen.

Aber eines anderen grossartigen Unternehmens müssen wir gedenken, das, während des Krieges von Arndt erdacht und ins Leben gerufen, dem unglücklichen Ende des grossen Ringens wieder zum Opfer gefallen ist. Es war der Plan zu einer Ausgrabung der einst ungeheuer reichen griechischen

Handelsstadt Kyzikos am Marmarameer, deren Ruinenstätte durch Zufallsfunde altgriechischer und römischer Kunst eine reiche Ausbeute versprach. Seine Kgl. Hoheit Kronprinz Rupprecht hatte auf Arndt's Bitte sein Interesse dieser Sache zugewendet. Dank seiner mächtigen Fürsorge konnten die nötigen Grabungserlaubnisse erwirkt werden und eine, unter des Kronprinzen Vorsitz neu gegründete «Bayerische archaeologische Forschungsgesellschaft» sicherte die Mittel für eine auf 10 Jahre berechnete Ausgrabung grössten Stils. Im Sommer 1918 hatten bereits zwei Beauftragte der Gesellschaft, der Architekt Wulzinger und der Münchener Archaeologe Dehn, an Ort und Stelle die Vorarbeiten begonnen. Das Schicksal hat hier anders entschieden.

Alles, was Paul Arndt gewollt und erreicht hat, entsprang der Beweglichkeit seines Geistes und der Rührigkeit seines Temperaments. Im Gespräch war er von ungeheurer Lebendigkeit und in guten Zeiten von einem Humor, der mit Ironie, vor allem auch mit Selbstironie reizend gemischt war. Selten wohl empfing oder entliess er einen Besucher ohne Scherz. Er war ein von Grund aus liebenswürdiger Mensch, dem die anteilnehmende Freude an den Leistungen anderer und das uneigennützige Helfen etwas Selbstverständliches war. In der Atmosphäre seiner herrlichen Arbeitsräume und seines schönen Hauses wurde jedem sogleich frei und wohl zu Mute. Denn hier waltete auch mit unermüdlicher Fürsorge und Arbeit seine treue Lebensgefährtin, deren klarer Sinn für alles Praktische und Tüchtige wie eine notwendige Ergänzung war zu der Beweglichkeit und Unruhe des Gatten. Diese sichere und warme Betreuerin seines Daseins, zuletzt die aufopferndste Pflegerin, aus dem Lebensbilde Paul Arndt's wegzudenken ist nicht möglich. Und er wusste und fühlte tief, was er an ihr besass. So war es eine Gnade für ihn, dass es nicht ihm *auferlegt ward, allein zurückzubleiben. Dies muss auch für die Vereinsamte und für die Söhne der Trost sein in dieser schmerzvollen Stunde des letzten Abschieds.*

Lieber Freund! Als letzten Gruss lege ich dir im Sinne aller deiner Freunde diesen Lorbeerkranz nieder, den du, wie jeder echte Lebenskämpfer für ideale Ziele, dir verdient hast. Viel warmes Gedenken der Freundschaft, viel Dankbarkeit folgen dir nach. Und wenn du unter der Schwere der letzten Zeiten einmal zweifeln wolltest, ob dein geliebtes Lebenswerk Bestand haben werde, so durftest du dir doch mit Recht das sagen, was du dir so sehr wünschtest: non omnis moriar! Was du gewollt und geschaffen, wird weiterleben und weiterwirken.

Von 1908 bis 1935 hatte Heinrich Bulle den Würzburger Lehrstuhl für klassische Archäologie inne und war damit zugleich über diesen langen Zeitraum hin der verantwortliche Leiter der grossen Universitätssammlung, des Martin–von–Wagner–Museums. Er ergänzte die hauptsächlich im 19. Jahrhundert entstandene Sammlung mit einzelnen wichtigen Neuerwerbungen[11], war also zwangsläufig mit den Problemen des Kunsthandels vertraut, freilich eindeutig «auf der anderen Seite» des Museumsmannes. Auf Arndts Mittlertätigkeit zwischen Handel und Sammlern — seien es Privatleute oder öffentliche Sammlungen — gehen die warmen Worte der Grabrede nur insofern ein, als sie auch hier den Rang des fachkundigen Gelehrten hervorheben. Das ethische Problem des Handels mit frischen Funden aus nicht kontrollierten und undokumentierten Grabungen kommt genausowenig zur Sprache wie in Arndts Brief an Muthmann. Der heutige Leser von Arndts Brief hat den Eindruck, dass die Problematik bei Arndt nicht etwa verdrängt, sondern einfach nicht vorhanden gewesen ist. Der Kunsthändler muss sich zwar mit Exportrestriktionen von Kunstwerken in den Mittelmeerländern auseinandersetzen und arrangieren. Aber das ist eine Frage der *nationalen* Besitzansprüche, nicht eine der Verantwortung vor dem histo-

---

11 E. Simon, in: Führer durch die Antikenabteilung des Martin von Wagner Museums der Universität Würzburg, Hg. E. Simon (1975) 3.

rischen Kontext und damit der Geschichte selbst. Rückblickend wird deutlich, wie sehr sich erst die Methoden der archäologischen Ausgrabung verfeinern mussten und damit die Aussagen des archäologischen Kontexts um ein Vielfaches reicher werden mussten, bis seine mutwillige Zerstörung um des unmittelbaren Gewinns willen zum bedrängenden ethischen Problem werden konnte. Der Anstoss zu dem Thema, den der alte Brief vermittelt, wird hier erneut aufgegriffen, weil die Diskussion und die Reaktion der am meisten betroffenen Fachleute — einer Diskussion, die vor wenigen Jahren die Hoffnung nicht nur auf neue Normen, sondern auch auf den Durchbruch zu einer neuen Handlungsweise gemäss diesen Normen geweckt hatte,— jetzt im Gegenteil Zeichen beginnender Verhärtung und neuer Verkrustungen zu zeigen beginnt. Es ist zu fragen, ob Gründe hierfür benannt werden können.

Das Problem ist sattsam bekannt, es bedarf nicht vieler Worte: Der seit dem achtzehnten Jahrhundert spätestens andauernden Praxis heimlicher Ausgrabungen[12] und der anhaltenden Zerstörung kulturhistorischer Kontexte *muss* Einhalt geboten werden. Aber die Antikenmuseen des nördlicheren Europa und sonst in der Welt *haben* auch weiterhin ihre kulturelle Aufgabe gegenüber der Öffentlichkeit und *müssen* sich weiterentwickeln können. Der Antikensammler, der nicht spekulativ um der Kapitalanlage willen sammelt, sondern mit seinem Tun kulturhistorische Ziele hat oder Ausdrucksweisen der Kunst verfolgt — und diese Sammler werden auch künftig die Mehrheit bilden —, darf nicht grundsätzlich ins Unrecht gesetzt oder sein Tun unmöglich werden. Ein so verstandenes Sammeln ist auf Dauer — und meistens sogar rasch —immer auch für eine breitere Öffentlichkeit von Bedeutung. Der gegenwärtige Zustand *muss* grundsätzlich verbessert werden. Aber gelingen wird dies nur, wenn beide Ziele, die zur Zeit so konträr nicht nur scheinen, sondern es sind, miteinander und in Kooperation verfolgt werden. Ich meine die Bewahrung archäologischer Fundkontexte einerseits und die geistige Aneignung antiker kultureller Phänomene im Sammeln und Präsentieren andererseits. Diese einfache, aber folgenschwere Prämisse lag der Initiative zu Grunde, die in der «Berliner Erklärung» von 1988 gipfelte[13]. Die Stärke der «Berliner Erklärung» war es, dass sie an prominenter Stelle während des 13. Internationalen Kongresses für Klassische Archäologie in Berlin verabschiedet wurde und ihre Unterzeichner repräsentativ auf die «antikenreichen» und die «antikenarmen» Länder

---

12 Nicht nur die Praxis der Abwanderung von Antiken — aus Italien vor allem — hat eine lange und zu Teilen problematische Tradition. Auch der Widerspruch gegen sie ist alt. Ein bedeutendes und lange vergessenes Dokument dafür sind die «Lettres sur le Préjudice qu'occasionneraient aux Art & à la Science le Déplacement des Monuments de l'Art de l'Italie, le Démembrement de ses Ecoles, & la Spoliation de ses Collections, Galeries, Musées, etc.» von Antoine Quatremère de Quincy, zuerst 1796 publiziert. Sie wurden kürzlich von Edouard Pommier neu ediert und kommentiert: Quatremère de Quincy, Lettres à Miranda sur le Déplacement des Monuments de l'Art de l'Italie (Paris 1989). Den Hinweis verdanke ich I. Jucker. Der Text zeugt nicht nur für die widerspruchsreiche Diskussion innerhalb Frankreichs in der Umbruchsituation von republikanischer Revolution zum neuen Imperialismus, sondern formuliert erstmals in aller Öffentlichkeit Einsichten in den kulturhistorischen Zusammenhang von Objekt und Kontext: «diviser c'est détruire».

13 Der deutsche Wortlaut zuerst NZZ Nr. 205 vom 3./4.9.1988, 65; dazu an gleicher Stelle C. Isler-Kerényi, Archäologie und Antikenhandel: einem Malaise auf der Spur, a.O. 65f.; der deutsche Text erneut in NZZ Nr. 137 vom 16./17.6.1990, 67 mit begleitenden Beiträgen von, P. Blome, B.F. Cook, W.-D. Heilmeyer, H.-M. von Kaenel, M. Korffmann und J. Thimme; Akten des XIII. Internationalen Kongresses für Klassische Archäologie Berlin 1988 (1990) 642f. (deutsche und englische Fassung); CMGr 28, 1988 (1989), 435f. (italienische Fassung); BdA Ser. 6, 75, 1990 Nr. 62/63, 135f. (deutsche und italienische Fassung).

verteilt waren. Ihre Schwäche war es von vornherein, dass die Unterzeichner nur als Privatleute oder als Vertreter höchstens lokal wirksamer Institutionen hinter die Erklärung treten konnten. Es blieb und bleibt allein die Hoffnung auf die Wirksamkeit des Appells an ethische Werte.

Etwa zugleich mit der Berliner Erklärung hörte und las man von ermutigenden Beispielen intensivierter Zusammenarbeit zwischen Museen der Mittelmeerländer und Sammlungen in der 'Peripherie'[14]. Besonders italienische Fachkollegen suchten und suchen die Gemeinsamkeit mit ausländischen Kollegen und Institutionen in eindrücklicher Weise. Doch es blieb vorwiegend bei einzelnen und auch zeitlich zu knapp begrenzten Ausstellungsaktivitäten. Ideen für eine Kooperation neuer Qualität mit dem seriösen Sammler sind noch von keiner Seite zur Diskussion gestellt worden. Die verantwortlichen Fachkollegen der Antikendienste in den Mittelmeerländern sind unverändert mit dem Elend der verdeckten Zerstörung von Gräbern und Heiligtümern konfrontiert. Gute Vorsätze, den Kontakt zu den ausländischen Kollegen auf eine neue Basis zu stellen, geraten gegenüber der Plage des Alltags in den Hintergrund und machen neuen Gereiztheiten Platz[15]. Es kann aber nicht darauf ankommen, einzelne Stimmen gegeneinander auszuspielen und gegen gelegentlich formulierten Unmut weitere Empfindlichkeiten zu setzen. Paolo Enrico Arias' scharfsichtiges und weises Votum führt darüber hinaus und muss zur Zeit geradezu als Pflichtlektüre empfohlen werden[16].

Ausserdem ist zu fragen, an welcher Stelle die Kooperation zwischen den Fachleuten der Mittelmeerländer und ihren 'nördlichen' und 'westlichen' Kollegen besonders behindert wird. Auf beiden Seiten bilden Vorstellungen und Werte des *Nationalen* immer noch trennende Schranken. In den Heimatländern der archäologischen Denkmäler und Funde besteht die Gefahr, dass der Gedanke des «nationalen Erbes» verabsolutiert wird. Aus diesem Grund konnte es vorkommen, dass eine Ausstellung von Denkmälern aus Privatbesitz im Ausland skandalisiert und ihr die gründliche, gelungene Präsentation zum Vorwurf gemacht wurde[17] Doch umgekehrt wirkten Fachleute des jeweiligen Antikendienstes an der Ausstellung und Publikation von Privatsammlungen im Süden, die ebenso aus entwurzelten Funden gebildet sind, mit[18]. Es wurde zum Vorwurf gemacht, dass im Ausland etwa die

---

14 Es kann nicht auf Systematik ankommen, einige zufällig bekanntgewordene Beispiele müssen genügen. Besonders fielen die Aktivitäten des Emory University Museum of Art and Archaeology in Atlanta, Georgia auf: Roman Portraits in Context. Imperial and Private Likenesses from the Museo Nazionale Romano (1989); Radiance in Stone. Sculptures in Colored Marble from the Museo Nazionale Romano (1989); Syracuse, the Fairest Greek City. Ancient Art from the Museo Archeologico Regionale 'Paolo Orsi' (1989); in Berlin: Das mykenische Hellas. Heimat der Helden Homers (1988) – Ausstellung aus den Beständen griechischer Museen, veranstaltet vom Kulturministerium Griechenlands mit ICOM Sektion Griechenland und der Freien Universität Berlin; in Agrigent: «Veder greco» – Le necropoli di Agrigento (1988); in Lausanne: Le Corps et l'Esprit (1990) – Ausstellung aus Beständen griechischer Museen.

15 z.B. AnnAStorAnt 10, 1988, 285ff.; CMGr 28, 1988, 439ff.; BdA a.O. 137ff.; AJA 95, 1991, 342f.; der gegenteilige Standpunkt: Minerva 2, 4, 1991, 33.

16 P. E. Arias, CMGr 28, 1988, 431ff.; ders., BdA a.O. 131ff.

17 BdA a.O. 138ff.

18 z.B. Ch. Papadopoulou-Kanellopoulou, Sylloge Karolou Polite (1989); H. P. Isler – M. Sguaitamatti (Hg.), La Collezione Collisani (1990).

italienischen Gesetze nicht angewendet werden[19], aber zugleich wandte sich die Vollversammlung der nationalen Akademie aus eben dem Grunde, dass übernationale Vorschriften im Lande Einzug halten, gegen die Öffnung der Grenzen in der Europäischen Gemeinschaft[20]. Jenseits der italienischen Grenze beruhigt man sich hierzulande und sonst in Europa allzuleicht damit, dass nach nationalem Recht Einwände gegen einen unregulierten Handel mit Antiken keine rechtliche Grundlage und damit auch keine Berechtigung haben.

Problemstellungen und Argumentationsweisen sind der politischen Frage vergleichbar, die das Jubiläum der Schweiz 1991 überschattet. Die Analogie mag überraschen, ist aber vorhanden: Wie sich künftig nationale Identität und Einbindung in das europäische Staatensystem zueinander verhalten sollen, wird mit erstaunlich rasch wechselnden Stimmungen, aber mit grosser Intensität diskutiert. Die vor einem engeren Anschluss an die Europäische Gemeinschaft warnen, greifen gerne auf das Argumentationsmuster des Bundesbriefes von 1291 zurück: es gehe nicht an, dass man sich als Schweizer «fremden Richtern unterwerfe». Aber was hat die Eidgenossen der Waldstätte seinerzeit dazu veranlasst, fremde Richter abzulehnen, ihr Bewusstsein der Zusammengehörigkeit aber so geschärft, dass ein Urner den Schwyzer nicht als Fremden zurückwies? Wird das Bewusstsein für die Frieden und Ordnung stiftende Zusammengehörigkeit unter benachbarten Völkern Europas rasch genug die Qualität erlangen, dass auch ein Richter anderer Nationalität kein «fremder Richter» mehr ist? Für die Zukunft des *patrimonio archeologico* verspricht allein die Einsicht, dass es um das *gemeinsame* kulturelle Erbe Europas geht, Aussicht darauf, dass der Verlust an Geschichte sich nicht fortwährend weiter beschleunigt.

---

19 z.B. CMGr 28, 1988, 439.

20 BdA a.O. 146.